

Mark S. Kinzer / Thomas Schumacher /  
Jan-Heiner Tück (Hg.)

# JESUS

## der Messias Israels?

Messianisches Judentum und  
christliche Theologie im Gespräch

**HERDER**

Mark S. Kinzer / Thomas Schumacher / Jan-Heiner Tück (Hg.)

Jesus – der Messias Israels?



# Jesus – der Messias Israels?

Messianisches Judentum  
und christliche Theologie  
im Gespräch

Herausgegeben von  
Mark S. Kinzer, Thomas Schumacher und  
Jan-Heiner Tück (Hg.)  
unter Mitarbeit von  
Bernard Mallmann

**HERDER** 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Dieses Buch ist mit der großzügigen Unterstützung des  
Hochschulrats der Universität Freiburg (Schweiz) und  
des Biblischen Departements der Universität Freiburg (Schweiz)  
veröffentlicht worden.

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023

Alle Rechte vorbehalten

[www.herder.de](http://www.herder.de)

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: © kiwihug / unsplash

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-39481-2

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-82970-3

# Inhalt

Vorwort . . . . .	9
<i>Mark S. Kinzer – Thomas Schumacher – Jan-Heiner Tück</i>	
Geleitwort . . . . .	11
<i>Christoph Kardinal Schönborn</i>	
Zum Gespräch zwischen jüdisch-messianischer Bewegung und christlicher Theologie. Eine Bestandsaufnahme . . . . .	13
<i>Bernard Mallmann – Jan-Heiner Tück</i>	
Die messianischen Juden – ein „nach vorne weisendes Zeichen“. Ein Gespräch mit Walter Kardinal Kasper . . . . .	24
<i>Jan-Heiner Tück</i>	
<i>Ecclesia ex circumcisione</i> und <i>ex gentibus</i> . Die Kirche als trinitarisches Ökosystem des Lobpreises . . . . .	44
<i>R. Kendall Soulen</i>	

## Grundlegende Verhältnisbestimmung

Einführung in die messianisch-jüdische Wirklichkeit . . . . .	63
<i>Richard Harvey</i>	
Wer sind die hebräischen Katholiken heute? . . . . .	100
<i>David M. Neuhaus SJ</i>	
Der Ort der Begegnung mit Jesus-gläubigen Juden in der Geschichte des katholisch-jüdischen Dialogs . . . . .	109
<i>Christian M. Rutishauser SJ</i>	
Der Ort der Begegnung mit Messianischen Juden in der Geschichte des jüdisch-protestantischen Dialogs . . . . .	128
<i>Hanna Rucks</i>	

Das Messianische Judentum und die Hermeneutik der  
kanonischen Dialogizität . . . . . 146  
*Ludger Schwienhorst-Schönberger*

## Christologie – Der jüdische Jesus

Jesus, Messias aus Israel und für Israel  
Neutestamentliche Perspektiven . . . . . 175  
*Michael Theobald*

Zur Bewahrung der Identität bei Lukas und Paulus  
Antwort auf Michael Theobald . . . . . 197  
*Henk Bakker*

Das Judesein Jesu und seine Bedeutung für die Christologie . . . 202  
*Helmut Hoping*

Der jüdische Christus, sein Volk und die Torah  
Antwort auf Helmut Hoping . . . . . 215  
*Markus Bockmuehl*

Post-substitutionstheoretische Messianologie  
Der gegenwärtige und zukünftige jüdische König . . . . . 221  
*Mark S. Kinzer*

Der eschatologische König für das eine Volk aus Juden und  
Heiden. Antwort auf Mark S. Kinzer . . . . . 235  
*Bernard Mallmann*

## Bilaterale Ekklesiologie

Verbunden in Verschiedenheit  
Pluralität als Wesensmerkmal frühchristlicher Ekklesiologie . . . 247  
*Thomas Schumacher*

Verbunden in Verschiedenheit  
Antwort auf Thomas Schumacher . . . . . 265  
*Markus Tiwald*

Das Judenchristentum wertschätzen Lehren aus der „Trennung der Wege“ . . . . .	272
<i>Etienne Vetö</i>	
Antwort auf Etienne Vetö . . . . .	295
<i>Mariusz Rosik</i>	
Abkehr vom Substitutionsdenken und Wiederentdeckung der <i>ecclesia ex circumcisione</i> . Ekklesiologische Reflexionen angesichts des messianischen Judentums . . . . .	304
<i>Ursula Schumacher</i>	
Die Wiederentdeckung der <i>Kirche aus den Völkern</i> angesichts des messianischen Judentums Antwort auf Ursula Schumacher . . . . .	328
<i>James Earle Patrick</i>	
Wiederherstellung der <i>ecclesia ex circumcisione</i> ? . . . . .	338
<i>Antoine Lévy OP</i>	
Die Kirche aus Juden und Heiden Antwort auf Antoine Lévy . . . . .	352
<i>David Rudolph</i>	

## Eschatologie – Das Land und das Volk Israel

Post-substitutionstheoretische Eschatologie Jesus auf dem Ölberg willkommen heißen . . . . .	365
<i>Mark S. Kinzer</i>	
Jerusalem und die Sendung zu den Völkern Antwort auf Mark S. Kinzer . . . . .	379
<i>Piotr Oktaba OP</i>	
Plädoyer für ein katholisch-theologisches Bekenntnis zu Israel . . . . .	387
<i>Gavin D’Costa</i>	
Antwort auf Gavin D’Costa . . . . .	402
<i>Jennifer M. Rosner</i>	



## Inhalt

Parusie, Land und 1000jähriges Friedensreich Muss die Domestizierung des Chiliasmus durch Augustinus revidiert werden? . . . . .	408
<i>Jan-Heiner Tück</i>	
Antwort auf Jan-Heiner Tück . . . . .	428
<i>Ulrich Laepple</i>	
Die Autorinnen und Autoren . . . . .	435

# Vorwort

Der vorliegende Band dokumentiert ein internationales Symposium an der Universität Wien, das im Juli 2022 stattgefunden hat und dem Gespräch zwischen christlicher Theologie und Vertretern des messianischen Judentums gewidmet war. Namhafte Theologinnen und Theologen aus den USA, aus Israel und unterschiedlichen Ländern des gesamten europäischen Raums sind zusammengekommen, um über das Verhältnis zwischen messianisch-jüdischer Bewegung und christlichen Kirchen nachzudenken und theologisch kontroverse Themen zu diskutieren. Dabei war eine Vielfalt von Perspektiven von vornherein eingeplant. Die versammelten Theologinnen und Theologen stammten aus unterschiedlichen Glaubensstraditionen (messianisch-jüdisch, katholisch, lutherisch, reformiert, freikirchlich) und theologischen Diskurskulturen. Dennoch wurde ein deziert akademisches Diskursforum gewählt, um der Frage nachzugehen, was es heißt, wenn Juden Jesus als den Messias Israels bekennen und bewusst an einer mehr oder weniger Tora-observanten Lebensweise festhalten. Hat dies Rückwirkungen auf christliche Theologie? Wie kann die Konstellation von messiasgläubigen Juden und Kirche bestimmt werden? Wie verorten sich messianisch-jüdische Gläubige selbst im Verhältnis zum Christentum in seinen pluralen Ausprägungen? Welche neuen Impulse können von diesem Gespräch ausgehen? Welche Überhangfragen gilt es in Zukunft vertieft in den Blick zu nehmen? Bei aller Unterschiedlichkeit verband die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Symposiums der gemeinsame Glaube an Jesus von Nazareth, den Messias Israels und der Völker, die Überzeugung vom Wirken des Heiligen Geistes in der Geschichte sowie die Absage an antijudaistische Substitutionstheologien und judenmissionarische Aktivitäten. Dankbar blicken wir auf die freundschaftliche Grundatmosphäre und die kritisch-konstruktive Gesprächskultur bei dem Symposium zurück.

Die Planung und Durchführung des Symposiums wäre nicht möglich gewesen ohne die Vorarbeit und Unterstützung der interdisziplinären Arbeitsgruppe, die von Johannes Fichtenbauer im Auf-

trag von Christoph Kardinal Schönborn moderiert wird. Aus den Überlegungen dieser Arbeitsgruppe ist der kleine Band „Jesus, König der Juden? Messianisches Judentum, Judenchristen und Theologie jenseits der Substitutionslehre“<sup>1</sup> hervorgegangen, der in mehreren Sprachen publiziert wurde und das Symposium thematisch vorbereiten sollte. Bei der Planung und Durchführung des Symposiums haben viele wache Köpfe und helfende Hände mitgewirkt. Ein besonderer Dank gilt Dr. Bernard Mallmann, der federführend die Organisation der Tagung in die Hand genommen und auch die Drucklegung dieses Bandes maßgeblich begleitet und koordiniert hat, aber auch Dr. Dorothee Bauer, Michaela Feiertag, Johannes Fichtenbauer, Ann Friemel, Dr. Johannes Cornides und Florian Vorisek, die dabei tatkräftig geholfen haben. Christoph Kardinal Schönborn hat für die Teilnehmer des Symposiums einen großzügigen Empfang im Erzbischöflichen Palais ausgerichtet und eindrucklich von seinen Erfahrungen im Dialog mit Messianischen Juden berichtet. Dem Kardinal danken wir für diese Geste der Verbundenheit. Allen Referentinnen und Referenten, die teils weite Wege auf sich genommen haben, um nach Wien zu kommen und das Symposium durch ihre Beiträge zu bereichern, danken wir nicht minder. Zudem wäre die deutsche Publikation nicht zustande gekommen ohne die Übersetzung der englischsprachigen Beiträge. An dieser Stelle seien Dr. Johannes Cornides, John David Martin, Dr. James Earle Patrick, Martin Rösch und Dr. Markus Roser genannt, durch deren Engagement der vorliegende Band eine breite Öffentlichkeit erreichen kann. Ebenso freuen wir uns über die unkomplizierte und konstruktive Zusammenarbeit mit Dr. Stephan Weber, dem Lektor des Herder Verlags. Wir hoffen, dass dieser Band dem akademischen Gespräch zwischen messianisch-jüdischer Bewegung und christlicher Theologie in ihren unterschiedlichen Ausgestaltungen wertvolle theologische Anstöße geben kann.

Mark S. Kinzer – Thomas Schumacher – Jan-Heiner Tück

---

<sup>1</sup> James Earle Patrick (Hg.), *Jesus, König der Juden? Messianisches Judentum, Judenchristen und Theologie jenseits der Substitutionslehre*, Wien 2021 (Übersetzung ins Englische, Französische und Polnische).

## Zum Geleit

Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Grundstein für eine erneuerte Beziehung zwischen Christentum und Judentum gelegt. Die Erklärung „Nostra Aetate“ ruft in Erinnerung, dass die Wurzeln des Christentums im Judentum liegen. Die christliche Kirche darf diesen Wurzelstamm, der sie trägt, nie vergessen. Der ökumenische Dialog mit dem Judentum ist ihr daher bleibend aufgegeben. Viele Initiativen haben seither den jüdisch-christlichen Dialog vertieft.

Daneben erstarkte eine besondere Verbindung zwischen Judentum und Christentum. Seit dem 19. Jahrhundert gibt es immer mehr Juden, die Jesus nicht nur als ihren Bruder im Glauben oder einen jüdischen Rabbi sehen, sondern in ihm den erwarteten Messias erkennen. Dieses Messianische Judentum lebt die Treue zur Tora und ihren Geboten und glaubt der prophetischen Botschaft, dass Jesus der Messias ist, der kommen wird. Seit dem Jahr 2000 gibt es eine Verständigungsgruppe zwischen der katholischen Kirche und der jüdisch-messianischen Bewegung. Ich bin dankbar, dass ich ihr einige Jahre lang angehören und Georges Kardinal Cottier als Leiter von katholischer Seite folgen durfte. In den vielen Begegnungen sind Freundschaften sowie ein Verständnis und eine große Wertschätzung füreinander gewachsen.

Als eine Frucht der Gespräche fand im Juli 2022 an der Universität Wien das Symposium „Jesus – also the Messiah for Israel? Messianic Jewish Movement and Christianity in Dialogue“ statt. Erstmals konnte das wichtige Thema des Messianischen Judentums auch akademisch beleuchtet werden. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der ganzen Welt kamen zusammen, um die Themenfelder der Christologie, Ekklesiologie und Eschatologie aus christlicher und messianisch-jüdischer Perspektive zu reflektieren.

Ich danke allen, die zum Gelingen dieses Symposiums beigetragen haben. Möge dieser Sammelband helfen, den begonnenen Weg fortzusetzen und das Gespräch zwischen Christen und Juden zu ver-



Zum Geleit

tiefen, im Vertrauen auf die Verheißung, dass am Ende „Gott alles in allem“ (1 Kor 15,28) sein wird.

Mit herzlichen Segenswünschen

+ Christoph Kardinal Schönborn  
Wien, im Dezember 2022

# Zum Gespräch zwischen jüdisch-messianischer Bewegung und christlicher Theologie

## Eine Bestandsaufnahme

*Bernard Mallmann – Jan-Heiner Tück*

„Das Christentum ist unlöslich an das Judentum gebunden.  
Löst es sich davon ab, so hört es auf, es selbst zu sein [...]“  
*Jean-Marie Lustiger*<sup>1</sup>

Das Wiener Symposium, das dem Gespräch zwischen Akteuren der messianisch-jüdischen Bewegung und Jesus-gläubigen Juden auf der einen Seite und christlichen Theologien auf der anderen Seite gewidmet war, stand unter dem Titel *Jesus – der Messias auch für Israel?* Bewusst ist das Thema des Symposiums nicht als These, sondern als Frage formuliert. Jesus ist der Messias aus Israel, das steht fest (vgl. Joh 4,22; vgl. Röm 1,3; Mt 1,1-16), aber ob er auch der Messias für Israel ist, ist eine offene und viel diskutierte Frage. Bei der Erörterung dieser Frage kann nicht davon abgesehen werden, dass es mehr und mehr Juden gibt, die ohne Missionstätigkeit der Kirche zum Glauben an Jesus als dem Messias Israels kommen. Das ist kein Anlass zu christlichem Triumphalismus. Im Gegenteil, es wäre absurd, das Judentum in seinen unterschiedlichen Spielarten zu einem lebendigen Anachronismus zu erklären und einen torafrommen Lebensstil für heilsgeschichtlich obsolet zu halten. Bereits der Jesus-gläubige Paulus hebt mit den Worten, dass ganz Israel gerettet werde (vgl. Röm 11,26) sowie die Gnadengaben und die Berufung Gottes unwiderruflich seien (vgl. Röm 11,28–29), die bleibende theologische Bedeutung Israels hervor. Daran kann und darf christliche Theologie nicht rütteln. Sie hat alle Formen der Substitutions-theologie, die Israel zu einer heilsgeschichtlich überholten Größe erklären, abzuweisen und antijüdische Spuren in Theologie, Liturgie

---

<sup>1</sup> Jean-Marie Lustiger, „Christentum unlöslich an Judentum gebunden“, in: Ders., *Wagt den Glauben. Artikel, Vorträge, Predigten, Interviews 1981–1984* (ThRom 14), übers. v. H. U. v. Balthasar, Einsiedeln 1986, 79–86, 84.

und Katechese selbstkritisch aufzuarbeiten und zu tilgen. Die bleibende Erwählung Israels hat christliche Theologie – zumal nach der Shoah – gegen Anfeindungen zu verteidigen und zu schützen. Papst Johannes Paul II. brachte 1986 in der Synagoge in Rom das Verhältnis von Judentum und Christentum in das viel zitierte Wort:

Die Kirche Christi entdeckt ihre „Bindung“ zum Judentum, indem sie sich auf ihr eigenes Geheimnis besinnt (vgl. NA 4). Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas „Äußerliches“, sondern gehört in gewisser Weise zum „Inneren“ unserer Religion. Zu ihr haben wir somit Beziehungen wie zu keiner anderen Religion. Ihr seid unsere bevorzugten Brüder und, so könnte man gewissermaßen sagen, unsere älteren Brüder.<sup>2</sup>

Das Jüdische in der Kirche gehört somit zu ihrer eigenen Identität. Was das Zweite Vatikanische Konzil damit in Erinnerung ruft, war allerdings nicht immer in der Geschichte der Kirche eine Selbstverständlichkeit. Allerdings wissen sich heute viele Dialogforen diesem Anspruch verpflichtet und ringen im Respekt voreinander um den Weg, den die Verheißungen Gottes seinem Volk aus Juden und Heiden gegeben hat. Die Person Jesu Christi ist hierbei nicht nur das Bindeglied, sondern auch der Streitpunkt im Ringen um die Tiefe des Reichums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes (vgl. Röm 11,33). Für wen halten Juden und Christen diesen Jesus von Nazareth?

Das Judesein Jesu ist inzwischen ein fester Topos in der Christologie der Gegenwart.<sup>3</sup> Der Schrecken der Shoah hat in christlicher Theologie zu einem Umdenken und Schritt für Schritt zu einer *puri-*

---

<sup>2</sup> Johannes Paul II., *Ansprache beim Treffen mit der jüdischen Gemeinde in der Synagoge von Rom* am 13. April 1986, in: [https://www.vatican.va/content/john-paul-ii/de/speeches/1986/april/documents/hf\\_jp-ii\\_spe\\_19860413\\_synagoga-roma.html](https://www.vatican.va/content/john-paul-ii/de/speeches/1986/april/documents/hf_jp-ii_spe_19860413_synagoga-roma.html).

<sup>3</sup> Vgl. Helmut Hoping, *Jesus aus Galiläa – Messias und Gottes Sohn*, Freiburg i. Br. 2019, Josef Wohlmuth, *An der Schwelle zum Heiligtum. Christliche Theologie im Gespräch mit jüdischen Denkern*, München – Wien – Zürich 2007, Jan-Heiner Tück (Hg.), *Die Beschneidung Jesu. Was sie Juden und Christen heute bedeutet*, Freiburg i. Br. 2020, Kayko Driedger Hesselein, *Dual Citizenship: Two Natures Christologies and the Jewish Jesus*, London 2015; Barbara U. Meyer, *Jesus the Jew in Christian Memory: Theological and Philosophical Explorations*, Cambridge 2020, Susannah Heschel, *Der jüdische Jesus und das Christentum. Abraham Geigers Herausforderung an die christliche Theologie*, Berlin 2001, Ulrich Laepple, *Judenchristen, Messianische Juden und die EKD im christlich-jüdischen Gespräch von 1945 bis heute*, in: *Theologisch Beiträge* 50 (2019), 431–454.

*ficazione della memoria* geführt.<sup>4</sup> Es waren vor allem getaufte Christen, die im Nationalsozialismus die Gräueltaten an jüdischen Mitbürgern begangen haben. Nicht selten sympathisierten kirchliche Würdenträger mit dem Nazi-Regime. Der Tagungsort Wien gibt mit Theodor Kardinal Innitzer auch hierfür ein bedenkenswertes Beispiel. Der Wiener Erzbischof begrüßte im Frühjahr 1938 den so genannten Anschluss Österreichs an das Dritte Reich und unterschrieb eine Grußnote mit „Heil Hitler“. Auch wenn Innitzer danach deutliche Distanzierungssignale setzte und im Oktober 1938 im Wiener Stephansdom Christus als „unseren einzigen Führer“ bezeichnete, bleibt seine Rolle historisch umstritten.<sup>5</sup> Der Wiener Kardinal gründete allerdings während des Krieges im Dezember 1940 die „Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken“, die sich materiell, sozial und seelsorgerlich um getaufte Juden kümmerte. Einige hundert Juden konnten durch diese Unterstützung ins Ausland emigrieren. In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sich die Katholische Kirche ihrer moralischen Hypotheken nach und nach bewusst. Besonders das Zweite Vatikanische Konzil hat mit der Erklärung *Nostra Aetate* einen entscheidenden Anstoß gebracht:

Obleich die jüdischen Obrigkeiten (*auctoritates Iudaeorum*) mit ihren Anhängern auf den Tod Christi gedrungen haben (*mortem Christi urserunt*), kann man dennoch die Ereignisse seines Leidens weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied (*indistincte*) noch den heutigen Juden zur Last legen.

Gewiss ist die Kirche das neue Volk Gottes (*novus populus Dei*), trotzdem darf man die Juden nicht als von Gott verworfen (*a Deo reprobati*) oder verflucht (*maledicti*) darstellen, als wäre dies aus der Heiligen Schrift zu folgern. Darum sollen alle dafür Sorge tragen, dass niemand in der Katechese oder bei der Predigt des Gotteswortes etwas lehre, das mit der evangelischen Wahrheit und dem Geiste Christi nicht im Einklang steht.

Dieser kurze Abschnitt<sup>6</sup> darf zurecht als Wendemarke im Verhältnis zwischen Judentum und katholischer Kirche angesehen werden und

---

<sup>4</sup> Vgl. Internationale Theologenkommission, *Erinnern und Versöhnen. Die Kirche und die Verfehlungen in ihrer Vergangenheit*, herausg. und komment. von Gerhard Ludwig Müller, Freiburg i. Br. 2000.

<sup>5</sup> Vgl. Jan-Heiner Tück, *Crux. Über die Anstößigkeit des Kreuzes*, Freiburg i. Br. 2023, 258–269.

<sup>6</sup> Vgl. zu Bedeutung und Grenze von *Nostra Aetate* 4: Stefan Schreiber – Tho-



ist bis heute Grundlage vieler Dialogbemühungen. Die Erklärung zum Judentum war allerdings nicht ein Votum der Vorbereitungskommission des Konzils oder ein Wunsch von Bischöfen, sondern sie geht auf Papst Johannes XXIII. persönlich zurück, der seit seiner Zeit in Bulgarien und in der Türkei im persönlichen Kontakt mit Juden stand.<sup>7</sup> Vom Roncalli-Papst wird berichtet, „daß er, als er die Bilder von den Bulldozern sah, die in den gerade befreiten Nazi-Todeslagern die jüdischen Leichen in Massengräber schoben, ausgerufen habe: ‚Das ist der Leib Christi.‘“<sup>8</sup> Als besonderer Anstoß ist hier ein Gespräch mit dem jüdisch-französischen Historiker Jules Isaac (1877–1963) in Erinnerung zu rufen, der im Vorfeld des Konzils dem Papst drei Bitten vorbrachte: (1) alle ungerechten Aussagen über Israel in der christlichen Lehre sollen einer kritischen Revision unterzogen werden; (2) die abwegige Legende, dass die Diaspora, also die Zerstreung der Juden als Strafe für die Kreuzigung Jesu gewertet werde, müsse richtig gestellt werden und (3) die Aussagen aus dem Trienter Katechismus solle in Erinnerung gerufen werden, welche die Schuld am Tod Jesu nicht dem jüdischen Volk, sondern „unseren Sünden“ zuspreche. *Nostra Aetate* hat diesen Bitten entsprochen und damit der nachkonziliaren Theologie wichtige Impulse mit auf den Weg gegeben. Besonders die gegenwärtige Exegese stellt heraus, dass nicht das als jesuanisch zu gelten habe, was sich vom damaligen Judentum abhebt, sondern das, was in Kontinuität zum jüdischen Glauben steht. Katholischer Theologie, die sich dem Zweiten Vatikanischen Konzil verpflichtet weiß, ist es damit aufgetragen, jegliche Form einer Substitutionstheologie abzulehnen.

Aber hat Jesus Christus auch für Juden etwas zu bedeuten? Oder sollte man die Christologie im jüdisch-christlichen Gespräch eher

---

mas Schumacher (Hg.), *Antijudaismen in der Exegese? Eine Diskussion 50 Jahre nach Nostra Aetate*, Freiburg i. Br. 2015; Michael Theobald, *Der Prozess Jesu. Geschichte und Theologie der Passionserzählungen* (WUNT 486), Tübingen 2022, 17–27.

<sup>7</sup> Vgl. Dorothee Recker, *Die Wegbereiter der Judenerklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Johannes XXIII., Kardinal Bea und Prälat Österreicher – eine Darstellung ihrer theologischen Entwicklung*, Paderborn 2007, bes. 103–200, sowie das Kapitel *Gottes Konsul*, in: Peter Hebblethwaite, *Johannes XXIII. Das Leben des Angelo Roncalli*, Zürich u. a. 1986, 215–256.

<sup>8</sup> Michael Wyschogrod, *Inkarnation aus jüdischer Sicht*, in: *Evangelische Theologie* 55 (1995) 13–28, hier 24.

ausklammern, um nicht unangenehme Erinnerungen an antijüdische und triumphalistische Christologien zu wecken? Seit dem 19. Jahrhundert gibt es eine Geschichte der „Heimholung Jesu“ in das Judentum.<sup>9</sup> Auch hier entsteht das Bewusstsein, dass der „Bruder Jesus“ (Schalom Ben-Chorin) in der jüdischen Tradition lebte und sie voll und ganz teilte.

Der Titel der Wiener Tagung *Jesus – auch der Messias Israels?* spielte an auf die These von den beiden parallelen Heilswegen. Sie besagt, das ersterwählte Volk Israel komme zum Heil durch die Tora, die Kirche aus den Völkern durch Jesus Christus! „Wir bekennen, dass der Bund Gottes mit dem jüdischen Volk einen Heilsweg zu Gott darstellt – auch ohne Anerkennung Jesu Christi“, heißt es programmatisch in einem Dokument des Gesprächskreises „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken.<sup>10</sup> Kann es aber aus christlicher Sicht zwei Gottesvölker geben? Soll es in der einen Heilsgeschichte zwei parallele Heilswege für Israel und die Völker geben? Wäre Gott dann nicht, nach einer pointierten Bemerkung Robert Spaemanns, „ein Bigamist“?<sup>11</sup>

Die gemeinsame Überzeugung aller Teilnehmer des Symposiums war es, dass Gott Israel erwählt hat und dass Israel im ungekündigten Bund steht. Jede Form der *theology of replacement* wird daher entschieden zurückgewiesen. Die These vieler Kirchenväter von der Bestrafung und Verwerfung Israels sowie der Ersetzung des alten Gottesvolkes durch die Kirche, das neue Israel, ist revisionsbedürftig. Israel ist nicht verworfen, wie Paulus im Römerbrief sagt. Gott kann nicht als wiederverheirateter Geschiedener betrachtet werden,

---

<sup>9</sup> Vgl. Walter Homolka, *Der Jude Jesus – Eine Heimholung*. Mit einem Geleitwort von Jan-Heiner Tück, 5. erneut durchgesehene Aufl., Freiburg i. Br. 2021.

<sup>10</sup> Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken (Hg.), *Nein zur Judenmission – Ja zum Dialog zwischen Juden und Christen* vom 9. März 2009, 5. Vgl. dazu Hubert Frankemölle, *Nein zur Judenmission – Ja zum Dialog: Zur Erklärung des Gesprächskreises „Juden und Christen“ beim ZdK von 2009*, in: *Cath(M)* 64 (2010) 212–229; Wilhelm Breuning, *Nein zur Judenmission – ja zum Dialog zwischen Juden und Christen*, in: Florian Bruckmann – René Dausner (Hg.), *Im Angesicht der Anderen. Gespräche zwischen christlicher Theologie und jüdischem Denken*, FS Josef Wohlmuth, Paderborn 2013, 125–140.

<sup>11</sup> Robert Spaemann, *Gott ist kein Bigamist*, F.A.Z. vom 20. April 2009.

der seine erste Frau entlässt, um eine neue zu heiraten, wie der Exeget Dieter Böhler SJ angemerkt hat.<sup>12</sup>

Eine weitere Überzeugung aller Teilnehmer des Symposiums war es, dass das verbreitete kanonische Narrativ von Schöpfung, Fall, Erlösung und Vollendung erweitert werden muss durch die Berücksichtigung der Bundesgeschichte mit Israel. Diese Bundesgeschichte ist nicht die überholte Vorgeschichte der Kirche; vielmehr muss die bleibende theologische Dignität Israels als „Gottes Augapfel“ anerkannt werden.<sup>13</sup> Die Geschichte des erwählten Volkes Israel hat für die Kirche eine theologische Bedeutung.

Die Überzeugung, dass der Jude Jesus von Nazareth der Messias Israels und der Völker ist, trägt darüber hinaus einen Index der Verheißung: Er ist gekommen – und er wird wiederkommen, um das Getrennte zu vereinen und das Reich der Vollendung aufzurichten. Auch wenn das *Wie* und das *Wann* dem eschatologischen Vorbehalt unterliegen, besteht für Juden und Christen die Hoffnung, dass die Verheißung Gottes sich erfüllen und er „alles in allem“ sein wird (vgl. 1 Kor 15,28).

Damit eng verzahnt ist die Überzeugung, dass die Kirche des Anfangs Kirche aus Juden und Heiden war. Die *ecclesia ex gentibus* aber hat die *ecclesia ex circumcisione* schon in den ersten Jahrhunderten immer mehr zurückgedrängt und schließlich marginalisiert und vergessen. Die Wiederkehr des Verdrängten durch Jesus-gläubige Juden im 19. Jahrhundert und die messianisch-jüdische Bewegung im 20. Jahrhundert ist daher ein deutungsbedürftiges Zeichen, das im gemeinsamen Gespräch zwischen messianischen Juden und christlichen Theologen weiter zu bedenken ist. Hier war es wiederum eine gemeinsame Überzeugung der Teilnehmer, dass ein theologisches Gespräch nicht dazu führen kann, die Kirche des Anfangs aus *ecclesia ex gentibus* und *ecclesia ex circumcisione* wiederherzustellen, sondern dass nach einem fruchtbaren Zueinander im Respekt vor der Geschichte gefragt werden muss. Die konkrete Ausgestaltung der ekklesiologischen Verortung des Messias-gläubiger Juden ist eine kontroverse Frage, die noch weiter vertieft werden muss.

---

<sup>12</sup> Dieter Böhler, *Durften die Christen Israel gegen die Kirche austauschen?*, in: Johannes Arnold (Hg.), *Sind Religionen austauschbar? Philosophisch-theologische Positionen aus christlicher Sicht*, Münster 2011, 1–25.

<sup>13</sup> Vgl. Jan-Heiner Tück, *Gottes Augapfel. Bruchstücke zu einer Theologie nach Auschwitz*, Freiburg i. Br. 2016.

Nun ist ein solches Gespräch keineswegs selbstverständlich. Als sich herumsprach, dass an der Universität Wien ein internationales Symposium mit messianischen Juden geplant sei, gab es Stirnrünzeln und kritische Rückfragen unter Kolleginnen und Kollegen. Messianische Juden, so wurde eingewandt, würden von anderen Spielarten des Judentums nicht mehr als Juden anerkannt, sie stünden im Ruf, andere Juden zu missionieren.<sup>14</sup> Der Großteil der christlichen Kirchen lehnt die Judenmission aus theologischen Gründen ab. Israel steht voll und ganz in der Heilsgnade Gottes. Aber auch seitens des Judentums gibt es dagegen vehemente Vorbehalte. So sei an Abraham J. Heschels Wort gegenüber Augustin Kardinal Bea erinnert, Judenmission sei „spiritueller Brudermord“. Allen Dialogpartnern muss daher bewusst sein, dass eine Judenmission theologisch, aber auch christologisch nicht zu rechtfertigen ist. Zuletzt hat nochmals die vatikanische Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum 2015 die Ablehnung einer Judenmission unterstrichen:

Es ist leicht zu verstehen, dass die sogenannte „Judenmission“ für Juden eine sehr heikle und sensible Frage darstellt, weil sie in ihren Augen die Existenz des jüdischen Volkes selbst betrifft. Diese Frage erweist sich auch für die Christen als heikel, weil für sie die universale Heilsbedeutung Jesu Christi und folglich die universale Sendung der Kirche von grundlegender Bedeutung sind. Die Kirche ist daher verpflichtet, den Evangelisierungsauftrag gegenüber Juden, die an den einen und einzigen Gott glauben, in einer anderen Weise als gegenüber Menschen mit anderen Religionen und weltanschaulichen Überzeugungen zu sehen. Dies bedeutet konkret, dass die katholische Kirche keine spezifische institutionelle Missionsarbeit, die auf Juden gerichtet ist, kennt und unterstützt.<sup>15</sup>

Vor diesem Hintergrund ist es nicht unproblematisch, dass es innerhalb der messianisch-jüdischen Bewegung Bestrebungen gibt, die Judenmission praktizieren. Sie wollen nicht nur ihr Lebenszeugnis

---

<sup>14</sup> Vgl. Peter von der Osten-Sacken, *Ein Empfehlungsbrief Christi? Zur Debatte um Judenmission, Judenchristen und messianische Juden*, in: Hubert Frankennölle – Josef Wohlmuth (Hg.), *Das Heil der Anderen. Problemfeld „Judenmission“* (QD 238), Freiburg i. Br. 2010, 77–112.

<sup>15</sup> Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum, „Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ (Röm 11,29). Reflexionen zu theologischen Fragestellungen in den katholisch-jüdischen Beziehungen aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums von *Nostra aetate* (Nr. 4) vom 10. Dezember 2015 (Vapos 203), Bonn 2016, Nr. 40.

an Jesus als Messias vor ihren Glaubensgeschwistern ablegen, sondern aktiv für die Hinwendung des ganzen Judentums zum Christusbekenntnis eintreten. Umso mehr ragt unter den Messiasgläubigen Juden der Theologe und Rabbi Mark S. Kinzer heraus. In seinem Buch *Postmissionary Messianic Judaism* legt er aus jüdischen Quellen dar, weshalb sich das messianische Judentum als ein Judentum verstehen kann und muss, das über die Judenmission hinausgegangen ist.<sup>16</sup> Messianisches Judentum sollte sich gegenüber den eigenen Geschwistern in der Treue zur Tora nicht missionarisch, sondern einzig bezeugend verhalten. Ein weiterer Einwand gegen das Symposium war, dass das Messianische Judentum eine heterogene Gruppe sei, die in sich unterschiedliche, oft evangelikale Strömungen vereine. Der akademische Austausch mit ihnen gefährde den erreichten Stand des jüdisch-christlichen Gesprächs, auch der Päpstliche Rat für die Einheit der Christen und die besonderen Beziehungen zum Judentum habe bislang keine offiziellen Beziehungen zu messianischen Juden aufgenommen. Das Umdenken, das nach dem Schock der Shoah in den Kirchen eingesetzt habe, habe aus Feinden endlich Geschwister werden lassen. Das dürfe nicht gefährdet werden.

Unsere Antwort auf diese auf den ersten Blick nachvollziehbaren Einwände war, dass messianische Juden mit uns Christen im Bekenntnis zu Jesus als Messias und Christus übereinkommen. Das ist ein grundlegendes gemeinsames Band, das nicht aus dialogstrategischen Gründen ausgeklammert oder ignoriert werden sollte. Überdies wächst die in sich vielgestaltige messianisch-jüdische Bewegung seit den späten 1960er-Jahren kontinuierlich an und kann schon allein religionssoziologisch nicht mehr übergangen werden – Schätzungen sprechen von 150 – 250.000 Anhängern. Weiter ist mit Johann Baptist Metz, dem Begründer der neuen politischen Theologie, der Grundsatz der anamnetischen Solidarität mit den jüdischen Opfern ernst zu nehmen.<sup>17</sup> Auch messianische Juden haben Familienmitglieder in der Shoah verloren, auch sie sind in den Horizont einer anamnetischen Theologie hineinzunehmen. Die Aus-

---

<sup>16</sup> Mark S. Kinzer, *Postmissionary Messianic Judaism: redefining Christian engagement with the Jewish people*, Grand Rapids 2005.

<sup>17</sup> Vgl. Johann Baptist Metz, *Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft* (Gesammelte Schriften 4), Freiburg i. Br. 2017.

grenzungen und Stigmatisierungen, die messianische Juden vielfach erfahren, sollten Christen nicht befördern; es kann nicht ihre Aufgabe sein, den innerjüdischen Konflikt zu verdoppeln. Eine Theologie der Ausgrenzung und Verachtung hat es in den Kirchen viel zu lang gegeben! Es ist ja ein denkwürdiges Phänomen, nach Joseph Kardinal Ratzinger (1927–2022) sogar ein „eschatologisches Zeichen“, dass immer mehr Juden ohne Einfluss der christlichen Kirchen zum Glauben an Jesus, den Messias Israels und der Völker, gelangen. Bereits im Jahr 2000 ist daher von Papst Johannes Paul II. (1978–2005) eine theologische Studiengruppe eingerichtet worden, die ihre Arbeit zunächst unter Georges Kardinal Cottier (1922–2016) aufgenommen, dann unter Christoph Kardinal Schönborn fortgesetzt hat, der die Leitung bis 2020 innehatte. Als Ort für die Tagung wurde daher Wien gewählt, wo Peter Hocken und Johannes Fichtenbauer seit Jahren wertvolle Vorarbeiten<sup>18</sup> für den Dialog mit den messianischen Juden geleistet haben. Das Wiener Symposium entspricht schließlich dem ausdrücklichen Wunsch von Papst Franziskus, das Gespräch zwischen christlicher Theologie und messianisch-jüdischer Bewegung inhaltlich zu vertiefen.

Die Themen, die auf dem Symposium diskutiert wurden, berühren, wie dem Inhaltsverzeichnis genauer zu entnehmen ist, nach einer Einführung zum Messianischen Judentum aus den unterschiedlichen Konfessionen<sup>19</sup> Fragen der Christologie, der Ekklesiology und der Eschatologie.

(1) Jesus, der „König der Juden“, war zugleich ein „Diener der Beschneidung“, wie Paulus im Römerbrief schreibt. Was bedeutet die jüdische Identität Jesu für die Christologie? Das Judesein Jesu ist ja gerade in der deutschsprachigen Theologie lange verdrängt oder zur Zeit des Dritten Reiches, wo Konstruktionen eines „arischen Jesus“ aufkamen, sogar ausdrücklich geleugnet worden.

---

<sup>18</sup> Peter Hocken, *The challenges of the Pentecostal, Charismatic, and Messianic Jewish movements. The tensions of the spirit*, Aldershot 2009, Ders., *Azusa, Rome, and Zion: Pentecostal faith, Catholic reform, and Jewish roots*, Eugene 2016; Johannes Fichtenbauer, *The Mystery of the Olive Tree*, Nottingham 2019.

<sup>19</sup> Vgl. u. a. Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.), *Judenchristen – jüdische Christen – „messianische Juden“*. Eine Positionsbestimmung des Gemeinsamen Ausschusses „Kirche und Judentum“ im Auftrag des Rates der EKD, Hannover 2017, heruntergeladen von [https://www.ekd.de/ekd\\_de/ds\\_doc/Messianische\\_Juden.pdf](https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/Messianische_Juden.pdf).

Christliche Theologie muss sich der Aussage verpflichtet fühlen, dass Jesus „jüdisches Fleisch“<sup>20</sup> wurde. Das hat Auswirkungen auf die exegetische und systematische Christologie.

(2) Die Kirche des Anfangs ist Kirche aus Juden und Heiden. Maria, die Zwölf und Paulus waren Juden, die toraobservant gelebt haben. Die *ecclesia ex gentibus* hat aber in den ersten Jahrhunderten die *ecclesia ex circumcisione* marginalisiert, ja mit disziplinarischen Maßnahmen nach und nach ausgeschlossen. Was bedeutet es, dass durch die messianisch-jüdische Bewegung und Jesus-gläubige Juden das Vergessene und Verlorene wiederkehrt? Das Verschwinden der *ecclesia ex circumcisione* ist nicht nur ein Phantomschmerz, sondern eine klaffende Wunde in der Ekklesiologie. Wie kann sie geheilt werden? Das *parting of the ways* ist eine Geschichte wechselseitiger Absetzung und Abgrenzung, die zu Konstruktionen des Judentums und des Christentums geführt hat. Die geschichtlichen Grenzmarkierungen können mit Blick auf das biblische Zeugnis neu bedacht werden. Die konstitutive Rückverwiesenheit der Kirche auf Israel darf auch die Frage nach dem Ort der Christus-gläubigen Juden in der Kirche nicht außer Acht lassen. Kann eine Kirche, die mit zwei Lungenflügeln atmet, mit Mark Kinzer als „bilaterale Ekklesiologie in Solidarität mit Israel“ näher gefasst werden?<sup>21</sup>

(3) Schließlich leben messianische Juden wie charismatische Christen in freudiger Erwartung, dass Jesus, der Messias, bald wiederkommen wird. Sie deuten die Rückkehr vieler Juden in das Land Israel und die wachsende Präsenz messianischer Juden in Jerusalem als Vorzeichen der Parusie. Ohne in einen politischen Messianismus abzugleiten, der meint, das finale Szenario der Heilsgeschichte ausbuchstabieren zu können, ist die neu aufbrechende Parusieerwartung eine produktive Irritation für die christlichen Kirchen, in denen der Ruf „Maranatha“ beinahe verstummt ist. Augustinus hat gelehrt, dass das 1000jährige Reich die Zeit der Kirche zwischen der ersten und der zweiten Ankunft Christi sei. Mit dieser These hat er den

---

<sup>20</sup> Karl Barth, *Kirchliche Dogmatik* IV/1: Die Lehre von der Versöhnung, Zürich 1953, 181. Schon 1946 sagt Barth gegen theologische Bemühungen, den jüdischen Wurzelgrund Jesu zu leugnen: „Jesus war notwendig Jude.“ Ders., *Dogmatik im Grundriß*. Vorlesungen gehalten im Sommersemester 1946 an der Universität Bonn, Zürich 1947, 87.

<sup>21</sup> Vgl. Mark S. Kinzer, *Postmissionary Messianic Judaism* (s. Anm. 15); Antoine Lévy, *Jewish Church. A Catholic Approach to Messianic Judaism*, Landham 2021.

Chiliasmus domestiziert – eine Position, die Eingang in lehramtliche Aussagen gefunden hat. Ist aber christliche Theologie nicht aufgerufen, diese Position zu überdenken? Sind historische Ereignisse wie die Gründung des Staates Israel und die Rückkehr vieler Juden in das Land Israel nicht auch geschichtstheologisch bedeutsam? Können sie als Gottes Treue zu Israel interpretiert werden?

Den Beiträgen, die auf dem Symposium vorgetragen wurden, ist ein ausführliches Gespräch mit Walter Kardinal Kasper vorangestellt. Der langjährige Präsident des Rates zur Förderung der Einheit der Christen war intensiv in das Gespräch mit dem Judentum involviert. Er ist als Spezialist im jüdisch-christlichen Gespräch anerkannt und hat sich in seinen theologischen Arbeiten intensiv mit Fragen der Christologie und Ekklesiologie auseinandergesetzt.<sup>22</sup> Aus dieser Perspektive beleuchtet er die Themen, die auf dem Symposium behandelt und kontrovers diskutiert wurden.

Das Symposium *Jesus – auch der Messias für Israel?* war das erste akademische Forum im europäischen Raum, das sich dem vielgestaltigen Phänomen des Messianischen Judentums interkonfessionell widmete. Hierbei konnte naturgemäß noch nicht die Ernte eines Gesprächsprozesses eingefahren werden, vielmehr sollte auf die Bedeutung des Gesprächs zwischen Christus-gläubigen Juden und Christen aufmerksam gemacht und Themenfelder des theologischen Diskurses vermessen werden. Der vorliegende Band, ein Zwischenergebnis dieser Dialog-Bemühungen, möchte dazu einladen, die Beiträge der Autorinnen und Autoren weiter zu bedenken. Ein nächster Schritt wird es sein, das Dialogformat institutionell zu verstetigen. Für die christlichen Kirchen ist der Dialog mit dem Judentum in seinen unterschiedlichen Ausprägungen nicht eine Form des interreligiösen Gesprächs, sondern besitzt eine ökumenische Dimension. Die Auseinandersetzung mit den Juden, die Jesus als den Messias Israels bekennen, kann dieses Gespräch bereichern, ja die Hoffnung freisetzen, dass das „Ur-Schisma“, von dem Erich Przywara gesprochen hat, möglicherweise überwunden werden kann. Allen aber, Juden und Christen, ist hierbei der Glaube an den einen und wahren Gott (vgl. Dtn 6,4–6) gemeinsam.

---

<sup>22</sup> Vgl. Walter Kasper, *Jesus der Christus* (WKGS 3), Freiburg i. Br. 2007; Ders., *Kirche und Gesellschaft* (WKGS 16,1–2), Freiburg i. Br. 2019; Ders., *Juden und Christen – das eine Volk Gottes*, Freiburg i. Br. 2020.



# Die messianischen Juden – ein „nach vorne weisendes Zeichen“ Ein Gespräch mit Walter Kardinal Kasper

*Jan-Heiner Tück*

*An der Universität Wien hat soeben eine internationale Tagung zum Gespräch zwischen christlicher Theologie und messianischem Judentum stattgefunden. Das Gespräch ist delikat, da die messianischen Juden gewissermaßen zwischen allen Stühlen sitzen. Offizielle Vertreter des Judentums sprechen ihnen ab, Juden zu sein, da sie an Jesus den Messias glauben. Die christlichen Kirchen bleiben reserviert, da sie die Errungenschaften des jüdisch-christlichen Dialogs nicht gefährden wollen. Auch die Päpstliche Kommission für die besonderen Beziehungen zum Judentum hat, wenn ich recht sehe, bislang keine offiziellen Kontakte aufgenommen. Warum?*

Kardinal Kasper: Wie Sie zurecht sagen: Ich war in dem Jahrzehnt von 1999 bis 2010 Präsident der Päpstlichen Kommission für die religiösen Beziehungen mit den Juden. Es war die spannendste und herausforderndste Zeit meines gesamten beruflichen Lebens.<sup>1</sup> Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) hatte nach schwierigen Auseinandersetzungen mit der Erklärung *Nostra aetate* (1965) im Verhältnis zwischen Juden und Christen eine der erstaunlichsten Neuorientierungen in der 2000-jährigen Geschichte der Kirche vollzogen und alle Formen des Antisemitismus der Vergangenheit wie der Gegenwart verurteilt.

Die Trennung zwischen Juden und Christen ist nach Erich Przywara das „Urschisma“ der Kirchengeschichte; nach den Worten von Kardinal Christoph Schönborn ist sie „die tiefste Wunde am Leib Christi“. Aus dem Schisma wurde eine Jahrhunderte lange Entfremdung, ja Verachtung, Unterdrückung und Verfolgung. Sie erreichten ihren Tiefpunkt während des Zweiten Weltkriegs (1939–1945) in der Shoah, dem vom nationalsozialistischen Staat geplanten, organi-

---

<sup>1</sup> Dazu ausführlicher in: Walter Kasper, *Juden und Christen – das eine Volk Gottes*, Freiburg i. Br. 2020, 13–19.

sierten und kaltblütig durchgeführten Versuch der Vernichtung des europäischen Judentums, dem etwa sechs Millionen Juden zum Opfer fielen. Der Schock über dieses himmelschreiende Verbrechen führte nach 1945 in fast allen Kirchen zu einer grundlegenden Neu-*besinnung (metanoia)* und zu einer tiefen Umkehr (*teshuva*).<sup>2</sup>

Die 1974 von Papst Paul VI. errichtete Kommission für das religiöse Gespräch mit den Juden hat die Aufgabe, die Last einer Jahrhunderte langen, weithin dunklen Geschichte aufzuarbeiten und auf der vom Konzil gelegten Grundlage ein neues Miteinander von Juden und Christen zu fördern. Der Aufbau eines neuen ehrlichen Dialogs und einer vertrauensvollen Zusammenarbeit verlangten besonders von uns Christen Rücksicht und Sensibilität für den jüdischen Partner.

Wir einigten uns darauf, unsere Unterschiede gegenseitig zu respektieren, in den Gesprächen aber von dem auszugehen, was uns gemeinsam ist: Der Glaube an den einen Gott und Schöpfer sowie die Zehn Worte (Zehn Gebote) und deren Bedeutung für den gemeinsamen Einsatz für eine bessere und menschlichere Welt. Trotz manchen Schwierigkeiten kamen wir insgesamt gut voran. Bei Papst Johannes Paul II., der als erster Papst am 13. April 1986 die römische Großsynagoge besuchte, fanden wir kraftvolle Unterstützung. Inzwischen gehören freundschaftliche Begegnungen und Dialoge zwischen Juden und Christen auf allen Ebenen weltweit zum Alltag der meisten christlichen Kirchen. Aus Feinden wurden Freunde.

*Für diese Entwicklung kann man nur dankbar sein – und die Rückbesinnung auf das Gemeinsame ist nach der Geschichte der „Verfeindung“ und „Verfreundung“ bleibend wichtig. Dennoch beginnt das wirkliche Gespräch zu stocken, wenn Differenzen irenisch ausgeklammert bleiben. Die jüdische Reserve, theologische Lehrfragen anzugehen, und das christliche Votum für einen „christologischen Besitzverzicht“ werden durch die messianischen Juden, die sich offen zu Christus bekennen, in Frage gestellt. Das ist für das weitergehende Gespräch durchaus eine theologische Provokation – oder?*

<sup>2</sup> Eine Ausnahme bilden manche neueren, evangelikalen Gemeinschaften, die freilich nicht als reformatorische Kirchen gelten können. Die Einstellung unter den orthodoxen Kirchen ist unterschiedlich und trägt leider teilweise antisemitische Züge.

Kardinal Kasper: Ja, die grundlegende Frage, die uns trennt, war mit der Fokussierung auf das Gemeinsame nicht berührt. Für die dem *Jewish Word Congress* nahestehenden orthodoxen und konservativen jüdischen Partner gehörte das Nein zur Messianität Jesu zur jüdischen Identität, für Christen dagegen war und ist die Glaubensüberzeugung konstitutiv, dass Jesus der Christus, d. h. der erwartete Messias, der Sohn Gottes und das Heil der Welt ist. Für das jüdische Selbstverständnis konnte es darum ein messianisches Judentum nicht geben. Noch mehr, da die Erinnerung an frühere Zwangskatechesen im jüdischen Bewusstsein noch immer lebendig war, bestand bei vielen Juden der Verdacht, dass der Dialog womöglich nichts anderes sein könnte als Mission bzw. Proselytismus mit anderen Methoden. Diese Gefahr schien vielen Juden noch gefährlicher als die Shoah. Die Shoah drohte die physische Existenz des Judentums auszulöschen, der Dialog über Jesu Messianität und erst recht das messianische Judentum wurde und wird teilweise noch von vielen Juden als Gefahr für die religiöse und kulturelle Identität des Judentums als das auserwählte Volk Gottes und damit als Gefahr einer neuen Art von Holocaust wahrgenommen.

Wegen der sehr ausgeprägten Sensibilität des Judentums war der Päpstlichen Kommission für den Dialog mit den Juden ein direkter Kontakt mit den messianischen Juden nicht möglich. Doch das konnte kein grundsätzliches Gesprächsverbot bedeuten. Da ich wusste, dass sich Kardinal Christoph Schönborn in einem informellen Dialog mit den Messianischen Juden befasst, ließ ich mich ohne in irgendeiner Weise selbst tätig zu werden durch einen seiner Mitarbeiter über diesen jüngeren Zweig des Judentums informieren. Alles hat und braucht seine Zeit.

*Wie würden Sie das Gespräch mit den messianischen Juden im Panorama der gewandelten Beziehungen zum Judentum heute einordnen? Sollte die Katholische Kirche darüber nachdenken, ein offizielles Gesprächsformat aufzusetzen?*

Kardinal Kasper: Es handelt sich, wie ich inzwischen weiß, um eine relativ kleine, aber wachsende und ernstzunehmende, in sich pluralistische Gruppe von Juden, welche von der besonderen Erwählung des jüdischen Volkes überzeugt sind und an der Thora, dem jüdischen Gesetz festhalten, aber an Jesus als den erwarteten Messias und Retter der Welt glauben. Statistisch ist es nicht leicht, sie zahlen-

mäßig zu erfassen, man schätzt zwischen 150.000 und 250.000 Mitglieder.<sup>3</sup>

Es hat zu allen Zeiten Juden gegeben, welche sich taufen ließen und Christen geworden sind. Doch um solche Konvertiten geht es bei den messianischen Juden nicht. Sie halten an der jüdischen Sabbat- und Festtagspraxis wie am jüdischen Gesetz fest. Sie dürfen auch nicht mit dem Judenchristentum der ersten Jahrhunderte gleichgesetzt werden, die meist als Ebioniten (wörtlich: die Armen) bezeichnet werden und von den Kirchenvätern wegen ihrer adoptianischen Christologie und ihrer legalistisch an der jüdischen Thora orientierten Lebensweise bekämpft wurden. Die messianischen Christen sind erst im 19. Jahrhundert aus der evangelikalen Judenmission, nach dem Zweiten Weltkrieg meist in einem evangelikalen Kontext oder als „Neugeborene“ aus einem säkularen Kontext hervorgegangen.

Durch das Zweite Vatikanische Konzil und die durch die Kirchenkonstitution (LG 16) schon vorbereitete Erklärung *Nostra aetate* (NA 4) hat sich die Gesprächssituation von katholischer Seite wesentlich verbessert. Die katholische Kirche anerkennt die Erwählung und besondere heilsgeschichtliche Stellung des jüdischen Volkes an. Obwohl die Mehrzahl der Juden das Evangelium von Jesus als dem Christus, d. h. dem Messias nicht angenommen hat, ist Israel noch immer das von Gott erwählte und geliebte Volk: „Seine Gnadengaben und seine Berufung sind unwiderruflich.“ Die Mehrheit der Theologen hat die von den Kirchenvätern entwickelte Theorie des *supersessionism* aufgegeben, wonach Israel wegen seines Unglaubens an Jesus als den Messias seine ursprüngliche Erwählung verloren hat, die dann auf die Kirche übergegangen ist, sodass die Kirche das neue Israel, das neue Volk Gottes ist.

Es besteht also eine breite Grundlage für das Gespräch über die Grundanliegen der messianischen Christen. Joseph Ratzinger und Christoph Schönborn erinnern an das Wort des Apostels Paulus, dass am Ende ganz Israel zum Glauben kommt und gerettet wird

---

<sup>3</sup> Neben der üblichen Übersichtsliteratur hat mich besonders das Bändchen von James E. Patrick (Hg.), *Jesus König der Juden? Messianisches Judentum, Judenchristen und Theologie jenseits der Substitutionslehre*, Wien 2021, angesprochen. Einen umfassenden Überblick bietet der ehemalige Präsident der Messiah Jewish Alliance Richard Harvey, *Mapping Messianic Jewish Theology. A Constructive Approach*, London 2009.

(Röm 11,12.26) und stellen die messianischen Juden in einen eschatologischen Kontext. Sie sehen in ihnen ein schöpferisches Werk des Hl. Geistes. Sind sie also gleichsam ein Vortrupp der von den Propheten verheißenen eschatologischen Völkerwallfahrt auf den Zion? (vgl. Jes 2,2–5; Mich 4,1–3) Auch wenn man mit solchen geschichtstheologischen Deutungen vorsichtig sein soll, wird man die messianischen Juden als ein erfreuliches Zeichen der Zeit betrachten, über das sich weiter nachzudenken lohnt.

*Die wachsende Bewegung der messianischen Juden ist pluriform. Bei aller Vielgestaltigkeit kommen messianische Juden darin überein, dass sie sich zu Jesus als dem Messias bekennen. Die Frage ist freilich, was verstehen sie unter ‚messianisch‘? Mit Begriffen wie ‚Messias‘, ‚messianisch‘, ‚messianische Bewegung‘ wird ja recht Unterschiedliches verbunden.*

Kardinal Kasper: In der Tat, die entscheidende Frage ist: Was bedeutet messianisch bei den messianischen Juden? ‚Messias‘ und ‚messianisch‘ sind sowohl in der Bibel als auch im heutigen Sprachgebrauch vielschichtige Begriffe, die Gutes erhoffen, aber auch Böses befürchten lassen können. Es gibt falsche Propheten, vor denen Jesus ausdrücklich warnt. Sie kommen wie harmlose Schafe daher, in Wirklichkeit sind sie reißende Wölfe (Mt 7,15). Messias-Gestalten treten meist in Krisensituationen auf; sie haben visionäre Vorstellungen und werden als charismatische Führer und Retter gesehen, wecken Begeisterung und reißen die Massen mit. Doch wohin? Wie die Geschichte zeigt, leider oft in den Abgrund. Sie können aber auch einen Ausweg aus der Krise weisen.

Vor allem die Bibel gilt als ein messianisches Buch, und das Judentum als messianische Religion. Doch die biblische Messias-Theologie ist vielschichtig; sie ist eine Theologie im Werden. Schon früh taucht der noch dunkle Spruch des Bileam (Num 24,17) und die Weissagung des Nathan auf, der den ewigen Bestand des Hauses David vorhersagt (2 Sam 7,12–16). Die Schrift-Propheten und die Psalmen nehmen diese Hoffnung auf. Die Propheten üben harte Kritik am Versagen Davids und erst recht an der Untreue seiner Nachfolger und kündeten das Gericht Gottes an. Im babylonischen Exil wurde es Wirklichkeit. Die messianische Hoffnung schien gescheitert. Doch Gott ist treu. Er musste neu ansetzen und hat einen neuen Exodus, eine glückliche Rückkehr nach Jerusalem geschenkt (vgl. Jes 40 f.; 43 ff.). Nach der Rückkehr wurde die Wiederherstel-

lung des Hauses Davids und das Kommen der Gestalt eines neuen, mit dem Geist gesalbten Messias zu einer der vielfältigen Messias-Hoffnungen jener Zeit.

*Und diese vielgestaltigen Messias-Hoffnungen bilden dann die Folie für die Christologie?*

Kardinal Kasper: Ja, die Ankündigung der Geburt Jesu und der Geburtsort, die Davidstadt Bethlehem, sind ganz von dieser Hoffnung geprägt (vgl. Lk 1,32 f.; Lk 2,4). Jesus selbst nahm in seinem öffentlichen Auftreten den Messias-Titel nicht für sich in Anspruch. Er grenzte sich von allen Macht- und Herrscherallüren ab und verstand sein Auftreten und sein Geschick im Sinn des Lieds vom leidenden Gottesknecht im zweiten Jesaja-Buch (Jes 53). Er ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für die vielen (vgl. Mk 10,42–45). Entsprechend hat Jesus das Messias-Bekenntnis des Petrus (Mt 16,16) sofort mit dem Hinweis auf sein bevorstehendes Leiden und seine Auferstehung korrigiert (Mt 16,21).

Erst beim Prozess vor dem Hohen Rat und vor Pilatus wird die Messias-Frage explizit gestellt. Seine Gegner benützen sie dazu, Jesus als angeblichen Königsprätendenten gegen den Kaiser in Stellung bringen zu können (Mt 27,11; Joh 18,33; 19,12.14.19). Pilatus durchschaut das Spiel, dreht den Spieß um und macht sich wie seine Soldateska lustig über diesen König der Juden. Der Kreuzestitel „Jesus von Nazareth König der Juden“ (Mk 15,26 par; Joh 19,19) ist bei Pilatus als Spott gemeint und bringt doch das Wesentliche von Jesu Königtum zum Ausdruck. Jesus ist der König am Kreuz; das Kreuz ist sein Thron. Die Erhöhung am Kreuz wird im vierten Evangelium zu seiner Erhöhung zur Rechten Gottes und zu seiner Einsetzung als Sohn Gottes in Macht (Röm 1,3 f.). Er ist herabgestiegen und wird als solcher erhöht (Phil 2,6–11). Der neutestamentliche Messias-Titel schließt den Herabstieg, die Kenosis in die Niedrigkeit ein, er schließt die Auferstehung und die Erhöhung und Jesu Gottessohnschaft ein. Mit diesem Bekenntnis beginnt und endet das Evangelium nach Markus (Mk 1,1; 15,39).

*Die jüdische Jesus-Forschung hat Jesus als „galiläischen Chassid“ und „Bruder“ in das semantische Universum Israels „heimgeholt“, zugleich aber Reserven gegen Begriffe der neutestamentlichen Christologie wie Prä-*